

gründeten das autokratische Zarenreich. 1721 wurde Russland formal zum Russländischen Imperium (*Rossijskaja Imperija*). Im national-ukrainischen Narrativ gilt das nach einem Volksaufstand gegen Polen-Litauen 1648 errichtete Kosaken-Hetmanat als Vorläufer des eigenen Staates. Ab 1654 wurde das Hetmanat in das Reich der Zaren integriert, jedoch waren Russen und Ukrainer noch im 17. und 18. Jh. ebenbürtig, wie K. betont. Gebildete Ukrainer hatten bedeutenden Anteil an der Verwestlichung des ständisch geprägten Russlands. Die Gesamtperspektive ermöglicht es, prägende Aspekte der russisch-ukrainischen Beziehungen stärker herauszuarbeiten. Zentral ist in der Argumentation der Begriff der Asymmetrie, die sich ab Mitte des 18. Jh. zuungunsten der Ukrainer verschärfte. Die Ukrainer gelten allgemein als „verspätete“ bzw. „junge“ Nation. K. zeigt, dass dies auch auf die Russen zutrifft. Das Russländische Imperium und die Sowjetunion behinderten die Formierung einer russischen Nation (*russkaja nacija*), die als „all-russisch“ oder „dreieinig“ imaginiert wurde, was Ukrainer und Weißrussen mit einschloss. K. stellt im Weiteren die Russische und die Ukrainische Revolution 1917-1921 sowie die russisch-ukrainischen Beziehungen innerhalb der Sowjetunion dar. Die Ukrainische Sowjetrepublik bildete den Rahmen für die Nationsbildung der Ukrainer, die trotz der Säuberungen der 1930er Jahre und der Hungerkatastrophe 1932/33 (Holodomor) zu einer sozial vollständigen Nation wurden. K. betont, dass Russland und die Ukraine erst seit dem Ende der Sowjetunion Nationalstaaten seien. Russland sah die Ukrainer weiter als Teil einer umfassenden orthodoxen russischen Gemeinschaft (*russkij mir*) und erhob einen hegemonialen Anspruch auf den postsowjetischen Raum. Die Orange Revolution von 2004 und die Orientierung der Ukraine auf NATO und EU stießen in Russland auf heftigen Protest. Dem Autor zufolge lassen sich die Annexion der Krim und der Ausbruch des russisch-ukrainischen Krieges nur aus den Ereignissen seit Beginn der ukrainischen Revolution auf dem Euro-Maidan 2013/14 erklären, denn ein Erfolg der Revolution im Nachbarland hätte der eigenen Opposition als Vorbild dienen können: „Für Autokraten wie Putin hat die Erhaltung der eigenen Macht Priorität“ (S. 228). Angesichts des Krieges in der Ukraine stört die häufige Verwendung des Bruderbildes, das jedoch treffend und mit einer gewissen Distanz verwendet wird. K. hat eine kenntnisreiche und engagierte Darstellung zur Geschichte der russisch-ukrainischen Wechselbeziehungen verfasst. Sein Werk kann dazu beitragen, das häufig von russischen Sichtweisen dominierte Bild der Beziehungen dieser beiden Nationen und der Ukraine in der westlichen Öffentlichkeit und Politik zu korrigieren. Man kann dem Buch nur eine große Leserschaft wünschen.

Berlin

Torsten Wehrhahn

*Ondřej Han i č á k: Renesanční domy moravsko-slezského pomezí. Příspěvek k poznání typologie a formálních aspektů měšťanské obytné architektury 16. a 17. století. [Renaissancehäuser des mährisch-schlesischen Grenzgebiets. Beitrag zur Forschung über die Typologie und formale Aspekte bürgerlicher Wohnarchitektur.] Slezské zemské muzeum. Opava 2015. 279 S., Ill., zahlr. graf. Darst. ISBN 978-80-87789-27-8. (€ 13,-) – Im Fokus dieser Monografie stehen erhalten gebliebene städtische Bürgerhäuser der Renaissance im schlesisch-mährischen Grenzgebiet, die bis etwa 1620 entstanden sind. Ondřej Han i č á k untersucht vor allem die Bauwerke der herzoglichen Residenzorte Troppau und Jägerndorf und der Königstadt Freudenthal, in denen sich schon im Mittelalter eine rege Bautätigkeit entfaltet hatte. Im Laufe des 16. Jh. seien die Holzbauten aus vielfältigen Gründen durch Steinbauten ersetzt worden (S. 11), und diese Tendenz habe bis zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges andauert. Allerdings zitiert H. z. B. aus einer Quelle über Jägerndorf um 1625: „Die Privathäuser aber sind noch mehrentheils hölzern“ (S. 160). Dort waren die Häuser in der untersuchten Zeit selten aus Stein gebaut. Die Publikation zielt ab auf eine bis jetzt fehlende komparative Gesamtdarstellung der Genese und der Bautypologie des Bürgerhauses in dieser Kulturregion. In der Literatur- und Quellenanalyse weist der Autor auf die kaum editierten und wenig ertragreichen Quellen hin. Er untersucht nicht nur die architektonisch bedeutenden Bürgerhäuser, sondern auch rein utilitär ausgerichtete städtische Familienwohnhäuser. Ausgehend von den mittelalterlichen Strukturen der Parzellierung und Fortifikation wird die Verwandlung des spätmittelalterlichen in ein moderneres Bürgerhauses verfolgt. Es wird auf die spezifischen Funktionsansprüche an das Bürgerhaus und deren Auswirkung auf die Gestaltung und Baustruktur auch im wirtschaftlichen Zusammenhang eingegangen. Dazu gehört z. B. dessen Verknüpfung mit dem Ausschankrecht. H. klassifiziert in*

mehreren Kapiteln die einzelnen Baukonstruktionen und listet jeweils Beispiele und Vergleiche aus der Region und dem nahen Ausland auf. Dabei ist die Handelsdiele – das sog. Maßhaus (Flurhalle, Hauptraum mit Ausschank, S. 84) – das alles bestimmende Bauelement, dessen gegenseitige Konfiguration mit den übrigen Räumen dann weitere Gestaltungsmöglichkeiten bot. In der bedeutendsten Stadt der untersuchten Region, Troppau, ist der Doppeltrakt mit Maßhaus und einem quadratischen Laden, dem ein tunnelförmiger Raum folgt, typisch. Anspruchsvoller gestaltete Bürgerhäuser, vor allem beim Stuck und Gewölbe, erlauben eine weitere Stilanalyse. Beim Troppauer Stucktypus bekräftigt der Vf. einen Zusammenhang mit dem italienischen Baumeister Antonio Horell (S. 181). Insgesamt ist eine starke Verwurzelung der gesamten Bauproduktion in der Lokaltradition bemerkbar und zum Teil bei den architektonischen Formlösungen noch in der vergangenen Epoche der Gotik verankert. Allerdings hat sich noch nicht herausfinden lassen, ob dieser Historismus gewollt gewesen ist oder sich eher aus einer gewissen Beharrlichkeit ergeben hat (S. 184). Die Arbeit klärt einige Themen im Zusammenhang mit der Baugeschichte der Bürgerhäuser, wirft aber auch neue Fragen auf, für deren Beantwortung ein weiteres Quellenstudium notwendig ist. Die Bauuntersuchungen der Bürgerhäuser erbringen neue Erkenntnisse für die Analyse späterer Bauetappen der Objekte. Bei allen Kapiteln wird allerdings zu sehr auf historische Einzelheiten eingegangen, die nicht direkt mit der Architektur der Bürgerhäuser zu tun haben. Ein Verzeichnis der besprochenen Bürgerhäuser im Anhang wäre wünschenswert gewesen und hätte die Orientierung im Text erleichtert. Auch hätten mehr Abbildungen zu den einzelnen Kapiteln zum besseren Verständnis beigetragen.

München

Jana Niedermaier

*Mythen.* Hrsg. von Andrzej Kaluza und Julia Röttjer. (Jahrbuch Polen, Bd. 29.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2018. 230 S., Ill., Tab., Kt. ISBN 978-3-447-10966-6. (€ 15,-) – Das Thema „Mythen und Erinnerungen“ hat in letzter Zeit, nicht zuletzt wegen zahlreicher Krisen auf politischer Ebene, immer mehr an Bedeutung gewonnen. Die Regale mit Büchern über Mythen, oft im europäischen Vergleich, dürften inzwischen ziemlich vollgestellt sein. Mit dem Jahrbuch Polen 2018 haben sich das Deutsche Polen-Institut und die Hrsg. Andrzej Kaluza und Julia Röttjer vorgenommen, einige zeitgenössische und historische Mythen Polens darzustellen, welche die gegenwärtige Politik, Gesellschaft, Kunst und Kultur bestimmen oder zumindest beeinflussen. Die einzelnen Beiträge zeigen, dass Mythen einerseits Stärke, andererseits aber auch Leid thematisieren können. Vorgestellt werden sowohl gut bekannte Mythen wie der „Piłsudski-Mythos“, der „Warschauer Aufstand“ oder die „Kresy“ als auch Ereignisse, aus denen Mythen geschaffen wurden. Dazu zählen die „Solidarność“, der „Runde Tisch“, der Sieg über den Kommunismus, die Oktoberrevolution 1956, der „Smolensk-Mythos“ und der „Antipolonismus“ in den polnisch-jüdischen Beziehungen. Insgesamt dominiert im Jahrbuch der Tenor, dass Mythen von einschlägig talentierten politischen Führern instrumentalisiert würden. Ulrich Schmid schildert, wie ausgeprägt der Piłsudski-Mythos in der patriotischen Kultur Polens des 20. Jh. gewesen sei und dass er heute ein Vorbild für den PiS-Vorsitzenden Jarosław Kaczyński darstelle. Oft dienen Mythen der Betonung des Märtyrertums, aus dem sich die Einzigartigkeit polnischer Traditionen ergeben soll. Cezary Michalski zeigt das am Beispiel des Flugzeugabsturzes in Smolensk. Dieses Unglück habe nicht einfach nur der tragischste Verkehrsunfall in der polnischen Geschichte bleiben dürfen, sondern habe zu einem Anschlag mit undurchsichtigem Hintergrund ausgebaut und in die polnische Märtyrer-Tradition eingereiht werden müssen. Michalski stellt fest: „Der Umgang mit dem Trauma der Smolensk-Katastrophe entzweit die polnische Gesellschaft bis heute nachhaltig“ (S. 19). Die Autoren gehen sehr kritisch mit polnischen Mythen um. Die von der polnischen Innenpolitik genutzten Mythen erwiesen sich als „größte Quelle der Instabilität“ (S. 21) und hätten die Errungenschaften der Transformation bedroht, anstatt sie zu festigen. Michalski urteilt, dass die Nachteile für die Gesellschaft und die Position Polens in Europa weit größer seien als die Vorteile einer aufgrund dieser Mythen gestärkten Zentralmacht. Die Autoren schildern auch, wie Mythen an Bedeutung verlieren oder gewinnen können – je nachdem, ob sie zu aktuellen politischen Ereignissen passen oder nicht. So ist für die regierende PiS-Partei das Aufstands-Jahr 1956 im Vergleich zu den neuen Mythen, insbesondere dem Smolensk-Narrativ, uninteressant geworden, wie Jerzy Kochanowski in seinem Beitrag zeigt. Das Jahrbuch bietet eine interessante Sichtweise auf das